

Christoph Bauer M.A. Kunstmuseum Singen

Einführung in die Ausstellung: HTWL. Der Twiel im Blick.

**Sonntag, 13. Oktober 2019, 11 Uhr
Kunstmuseum Singen**

Sehr geehrter Oberbürgermeister Häusler,
sehr geehrte Damen und Herren,

Wieso, so ist zu fragen, soll man 50 Jahre Eingemeindung des Hohentwiel in die Gemarkung Singen feiern, nachdem im Jahr 2015 die erste urkundliche Erwähnung des Hohentwiel vor 1100 Jahren bereits Anlass zur Ausrichtung eines Kulturschwerpunkts bot? Was sind dagegen schon 50 Jahre? Ist nicht alles gesagt und geschrieben? Und: Droht solch einer Jubiläumsausstellung nicht die Gefahr, zur Nabelschau zu werden, dabei die hinlänglich bekannten Nadelstich-Animositäten zwischen Württemberg und Baden zu perpetuieren, im schlimmsten Falle gar „Heimatkitsch“ zu produzieren?

„Ein alter Wunschtraum der Singener geht in Erfüllung.“, hat Theopont Diez in seiner Rede am 1. Januar 1969 auf dem Berg formuliert. „Mit dem Hissen dieser Fahne übernehmen wir den Hohentwiel in unsere Gemarkung in Ehrfurcht vor seiner Geschichte, in großer Dankbarkeit vor der Schönheit, die er uns immer wieder von unserer Heimat vermittelt...“. Da sind sie, all die Reizwörter, die man auch gründlich miss- und falsch verstehen kann: Das symbolische Hissen der eigenen Fahne, die „Übernahme“ der Exklave Hohentwiel aus dem vormalig württembergischen Oberamt Tuttlingen in die Gemarkung der „badischen“ Stadt Singen, die „Ehrfurcht vor der Geschichte“, die „Dankbarkeit“ für die „Schönheit“ des Berges wie der Ruine und der Begriff „Heimat“, der den Hohentwiel als Teil der eigenen Identität bestimmt.

Meine Kollegin Britta Panzer und ich haben - gegen solche Präjudizien - recht pragmatisch beschlossen, das Jubiläum zuerst einmal zum Anlass zu nehmen, die eigenen Sammlungsbestände zum Hohentwiel zusammen zu führen - damit jeweils zeitlich zu verlängern -, die vorhandenen Werke zu sichten und zu bestimmen, und unter Heranziehen von Leihgaben zunächst einmal eine Art chronologischer Abfolge der bildkünstlerischen Darstellung des Hohentwiel aufzustellen.

Der Reigen setzt ein mit den berühmten Ansichten der Landesfestung und den Stichen zu deren Belagerung im Dreißigjährigen Krieg von der Hand Matthäus Merians des Älteren, denen weiterer Darstellungen der Festung vor der Zerstörung auf Anordnung Napoleons I. zugesellt sind.

Es folgen erste Veduten aus der Biedermeierzeit und romantische Ansichten des Berges und der Ruine, an die sich schnell kleinere und größere, teilweise kolorierte Stiche mit Ansichten des Twiels und seiner Umgebung für den Verkauf an Reisende, meist wohlhabende Franzosen und Engländer auf dem Weg in die Schweiz und nach Italien, anschließen. Der Hohentwiel wird eingebettet unter die Berge des Hegaus - der Schriftsteller Ludwig Finckh sprach bildhaft von „des Herrgotts Kegelspiel“; der Blick weitete sich zum Ausblick auf den Bodensee und die Alpenkette. Umgekehrt rückt in der Malerei der Spätromantik Mitte des 19. Jahrhunderts der Hohentwiel als „Point de vue“ ans Ende weiter, sonnenüberglänzten Bodenseelandschaften. Dessen charakteristischer Umriss verortet die Landschaften und schließt die Bilder in der Tiefe ab.

Mit dem Ausbau Singens zum Eisenbahnknotenpunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde „Deutschlands mächtigste Burgruine“ für Ausflügler

und Reisende leicht erreichbar. Immer mehr Holz- und Stahlstiche, separat oder in Reiseführern gedruckt, erschienen und machten die „reizvolle Hegaulandschaft“ bekannter.

Ab 1900 wandelte sich das Dorf Singen zur Industriestadt. Nun konnten erstmals auch heimische Künstler Grafiken und Gemälde des malerischen Realismus und der einsetzenden Freilichtmalerei auf einem entstehenden Kunstmarkt absetzen. Dass in der Ausstellung nahezu alle Bilder vom Hohentwiel des bedeutenden Freilichtmalers Gustav Schönleber wieder vereint zu sehen sind, ist als besonderer Glücksfall zu werten.

Mit Beginn der Moderne setzt eine deutlich subjektivere Erfassung atmosphärischer Phänomene ein. Die jeweilige Künstlerpersönlichkeit prägt sehr viel mehr als in der Vergangenheit den Blick aufs Motiv und die Wahl des Bildausschnitts. Auffallend für unsere Region bleibt, dass veristische, neusachliche und Positionen des Magischen Realismus vorherrschend bleiben. Und so werden die Werke von Georg Schrimpf, Franz Lenk, Adolf Dietrich, Paul Kälberer und ein ganzer Werkblock von Otto Dix sehr bewusst den Arbeiten der „Bodenseemaler“ Heinrich Lotter, Hans Dieter, Walter Waentig und Bernhard Schneider-Blumberg gegenüber gestellt. Der Frage nach der Rezeption der Landschaftsmalerei der Neuen Sachlichkeit zur Zeit des Nationalsozialismus wird nicht ausgewichen.

Nach Kriegsende 1945 wird die Landschaftsmalerei neu entdeckt; viele Maler, darunter auch die „Höri-Künstler“, schließen sich expressionistischen Traditionen oder der französisch inspirierten Moderne an. Farbkräftige Bilder vom Hohentwiel stehen neben aufgelockert lyrischen, lichten Werken.

Während für die Avantgarden seit den 1960er Jahren die Gattung Landschaft zunehmend obsolet wurde, entdecken Künstler unserer Zeit das Thema neu.

Eine völlig andere Reflektion über den Realitätsgehalt von Bildern und die anhaltende Diskussion über Begriffe wie „Heimat“ und „Landschaft“ in einer zunehmend globalisierten Welt machen die Gattung für viele Künstler wieder interessant. Die Ausstellung schließt bewusst mit den paradoxen Gemälden „HEGAU“ von Matthias Holländer und der verstörenden Videoarbeit des performativ arbeitenden Künstlers Christoph Rütimann.

Zwei Einschübe sind quer zur zeitlichen Abfolge in die Ausstellung eingerückt. Konrad Widerholt, der Kommandant des Hohentwiels im Dreißigjährigen Krieg, von den einen als „schwäbischer Held“ verehrt, von den anderen als „Mordbrenner“ verdammt und Joseph Victor von Scheffel, der Erfolgsautor des wilhelminischen Zeitalters, dessen Roman „Ekkehard“ zu weiten Teilen auf dem Hohentwiel spielt, haben das Bild vom Hohentwiel lange maßgeblich geprägt. Ihre Anteile werden separat gewürdigt.

Vielleicht, meine Damen und Herren, geht es Ihnen am Ende des Rundgangs wie Britta Panzer und mir. Verwundert reibt man sich die Augen ob der Fülle höchst unterschiedlicher, ja konträrer Bilder, die sich die Künstler zu unterschiedlichen Zeiten vom Hohentwiel machten und damit unser Bild vom Hohentwiel prägten. Was eigentlich ist gemeint, wenn wir den Hohentwiel „im Blick“ haben?

Ist es ein militärisches Bollwerk, die württembergische Landesfestung?
Wird eine romantische, historisierende Burg „aus fernen Tagen“ imaginiert?
Geht es um ein historisches, gar um ein Denkmal von nationaler Bedeutung?
Steht Ruinenromantik im Vordergrund?
Oder ist vielmehr die Schönheit unberührter Natur gemeint?

Holen wir den „Hausberg“ ganz nah an uns heran?

Oder betten wir den Kegel lieber ein als Wegmarke unter die Vulkane des Hegaus oder in die weite Bodenseelandschaft?

Vielleicht ist er uns der Ort lediglich ein touristisches Ziel, eine Art großes „Freizeitgelände“?

Wie auch immer: Unsere Ausstellung, meine Damen und Herren, will zuerst einmal solchen und weiteren Fragen nachspüren und unsere heutigen, eigenen Wahrnehmungen mit der Abfolge historischer Bilder konfrontieren.

Wer also hat wann welches Bild vom Hohentwiel gezeichnet? Prägen einzelne Sichtweisen unsere Vorstellungen bis heute mit? Welchen Anteil hatten und haben daran die Stecher, Künstler, Fotografen und ihre Auftraggeber? Und damit letztlich: Welche Bilder konstruieren wir, die Bürger Singens und die Besucher dieser Ausstellung und des Hohentwiels, von diesem Berg?